

Pressestimmen zur Österreichischen Erstaufführung des Films **LAMPEDUSA** (Regie: Peter Schreiner) bei der **DIAGONALE 2015** (Auswahl):

kino-zeit.de

Reflektion der Realität

Es beginnt mit einem treibenden Top-Shot auf den Ozean, der im stilisierten Schwarz-Weiß von Peter Schreiner immer wieder von Licht berührt wird. Erst glauben wir uns in einer statischen Einstellung zu befinden, aber nach und nach rückt eine Felsformation ins Bild, die die scheinbare Unbeweglichkeit als Schwenk entlarvt. Ins Bild rückt die italienische, titelgebende Insel Lampedusa. Dieser als Flüchtlingsort bekannte Flecken Erde dient dem radikalen Kunstkino von Schreiner trotz oder wegen seiner politischen Aufladung als traumhafter Hintergrund für eine filmische Sinnsuche über das Sterben, das Leiden und die Angst. Dabei gelingt dem Film sehr viel. Jedoch wird er immerzu davon bedroht, in die völlige Abstraktion zu stürzen.

Im Zentrum des Films befindet sich eine ältere Frau, deren körperlicher Verfall sich praktisch in jedes Bild von Schreiner drückt. Sie lebt bei einem Bootsbauer und seiner Frau und wird von diesen gepflegt. Statt einer klassischen Narration wählt Schreiner ein Vorgehen, das man als poetische Bilderassoziation bezeichnen könnte. So wiederholen sich verschiedene Bilder wie eine Aufnahme der verkrüppelten Hand der Frau unter Wasser. Bilder erzählen hier mehr über das Innenleben als über äußere Bewegungen. Es ist eine Erinnerung an das Leben und ein Versuch dieses zu feiern. Wunderbar sind immer jene Szenen, in denen sich die leidende Frau unter lebendigen und fröhlichen Menschen befindet wie ein kleiner Schatten einer Existenz und doch spürt man noch ein Feuer in ihr.

Ihre Sinnsuche wird zumindest ein wenig erfüllt als sie auf Zakaria trifft, einen Flüchtling aus Somalia, der fließend italienisch spricht. Seine Erzählungen wirken dokumentarisch und die Mischformen mit denen hier gearbeitet werden, erinnern durchaus an manches Werk von Straub-Huillet, wobei das elegische Treiben von **Lampedusa** doch eher auf Béla Tarr verweist. Trauma, Traum, Erinnerung, Hoffnung und Erfahrung verschmelzen hier zu Fragen, die zwar durch die politischen Hintergründe des Ortes und der

Einzelchicksale initiiert werden, aber letztlich universell sind. Zakaria bekommt, ob real oder nicht, die Möglichkeit sich öffentlich hörbar zu machen, er wird eine Stimme für die vielen Leidenden in **Lampedusa**. Durch das Aufeinandertreffen zweier und mehrerer Welten entstehen große Fragen, die durch eine ethische und demokratische Form der Darstellung in ihrem Kern getroffen wird. Die Wahrheit, so scheint es, ist bei Schreiner eine Frage der großen Zusammenhänge und des Unerklärlichen.

In diesem Sinn ist **Lampedusa** ein Film, in dem Philosophie und innere Emotionen immer wichtiger sind als äußere Handlungen. Wir sehen abstrakte Bewegungen im echten Licht, auf realen Gesichtern. Der Existentialismus ist hier schon lange eine Idee und keine Notwendigkeit mehr. Statt dem Kartoffelschälen bei Béla Tarr gibt es eine Selbstbetrachtung im Spiegel. Fast nie sieht man eine Person einen Weg gehen. Wenn dann geschieht dies in derart brillant fotografierten Einstellungen, dass sich die kinematographische Schönheit über den zurückgelegten Weg legt. Dem Film fehlt jegliches Gefühl für Banalität und Alltäglichkeit, aus der diese großen Fragen womöglich erst entstehen können. Stattdessen warten die Figuren meist in großartigen Einstellungen auf ihre Bedeutung. Es wird ein abstrakter Raum. Schreiner ist nicht bereit durch die Realität zu gehen, um etwas über sie herauszufinden. Stattdessen verharrt er auf der Reflektion dieser Realität.

Er macht das allerdings äußerst zärtlich und behutsam mit einem außergewöhnlichen Gespür für Körper und Landschaften. Das Resultat ist ein konzentrierter Sog, der durchaus rar ist im österreichischen Kino, weil er sich eben nicht souverän und ironisch über die großen Fragen der Menschheit stellt, sondern sich mitten hinein wagt. So entsteht eine faszinierende Spannung zwischen Gegenwart und Ewigkeit hinein in die Tiefe der Menschen und auf keinen Fall wieder hinaus.

(Patrick Holzapfel)

Gestrandet und getröstet auf Lampedusa

Lampedusa – unzählige Menschen, die die italienische Insel von Afrika aus über das Mittelmeer erreichen wollten, haben mit dem Leben dafür bezahlt. Peter Schreiner hat sein Filmessay ebenfalls „Lampedusa“ genannt und dort angesiedelt. Sein Film stellt in langen, ruhigen Schwarz-Weiß-Bildern universale Fragen: nach dem Sinn des Lebens, der Angst vor dem Tod und nach dem Wert von Erinnerungen.

Irgendein Schicksalsschlag hat die alte Frau mit der verkrüppelten Hand nach Lampedusa verschlagen. Ein pensionierter Bootsbauer und seine Frau haben die Fremde bei sich aufgenommen und gepflegt. Noch immer gehen Wogen der Wärme durch die verdunkelten Zimmer, wenn Pasquale mit ihr über Leben und Tod sinniert, oder wenn Pasquales Frau wortlos das runzlige expressive Gesicht der Fremden streichelt.

Später taucht Zakaria auf, ein Flüchtling aus Somalia, der bereits einige Jahre auf Lampedusa lebt. Er spricht längst fließend Italienisch, doch die traumatischen Erinnerungen aus Mogadischu quälen ihn immer noch. Zakaria kämpft Tag für Tag damit, seine Angst loszuwerden; sicher, er ist Krieg und Extremismus entflohen, doch die Freunde, die Familie hat er zurückgelassen, oder sie sind gestorben. Als die alte Frau sich dem Flüchtlingslager nähert, begegnet sie Zakaria, und es scheint, ihr Leben habe durch diese Begegnung einen neuen Sinn bekommen.

Wie viel erträgt der Mensch - und wie lange?

„Lampedusa“ ist eine ganz andere Annäherung an eine Insel, die in den vergangenen Jahren nur noch als Fluchtpunkt für überfüllte Flüchtlingsboote aus Afrika in die Schlagzeilen gekommen ist. Peter Schreiner will sich auf dieses Thema aber nicht wie andere vor ihm auf vordergründige Weise einlassen. Sein Film nutzt die elementare Schönheit der Insel als authentischen Hintergrund, um seinen Figuren ganz

unaufdringlich seine humanistische Botschaft in den Mund zu legen. Wie viel kann der Mensch ertragen - und wie lange? Wie gelingt es, die Angst vor dem Tod nicht noch größer werden zu lassen, indem man die Angst nicht so wichtig nimmt? Wie finden wir zu uns selbst, und was erwartet uns dort? Und wo ist Gott dabei geblieben?

Das sind einige der Fragen, die „Lampedusa“ aufwirft, ohne Antworten zu geben. Doch es ist ein Trost, dass sie gestellt werden: für die Protagonisten, ihren Seelenzustand einander zu bekunden, und für die Zuschauer, die Zeit haben, den Worten nachzuspüren. Die Kamera (ebenfalls Schreiner) fängt dazu erlesen ausgeleuchtete, extrem kontrastreiche Schwarz-Weiß-Bilder ein: vom Meer, der Küste, von Innenräumen, Schattenspielen im Garten, von sonnengegerbten Gesichtern, in denen sich ein schicksalreiches Leben ablesen lässt.

Behutsam, aber nie langatmig

Wer sich auf Schreiners behutsame, aber nie langatmige Erzählweise einlässt, wird belohnt. Die Menschen scheinen in den Elementen aufzugehen, mit der Natur eins werden zu wollen. Sie stellen sich an eine verfallene Hausmauer, legen sich in eines der gestrandeten Flüchtlingsboote mit den arabischen Aufschriften oder verschmelzen fast mit den Pollern an der Mole, wo die Schiffe festmachen. Ein effektiv ausbalanciertes Sounddesign mischt dazu Herzklopfen mit gedämpftem Kinderlachen und Klängen von Windspielen, die dann brutal von einem Vespa-Motor durchbrochen werden.

„Lampedusa“ ist ein 130 Minuten langer Versuch, viele ungeklärte große Fragen in den weiten Raum der Insel Lampedusa zu stellen. Es ist kein Film über Flüchtlingseiland und -lager, keiner über überforderte italienische Bürgermeister und Polizisten, keiner über Küstenwache und Frontex. Schreiner, dessen „Lampedusa“ auf der Diagonale uraufgeführt wird, strickt aus den üblichen Versatzstücken, die von Lampedusa zu erwarten wären, kein Melodram. Bei ihm wird die Insel nicht als Lampedusa erkennbar; erkennbar werden die Menschen selbst. Und das Berührende ist, wenn sie irgendwann beginnen, nicht nur zu reden, sondern einander zuzuhören.

Alexander Musik, ORF.at

Auch einer der Spielfilme bringt mich unheimlich nah an die Figuren. Man darf in Seelen schauen, so karg, rau und unnachahmlich wie die Landschaft der italienischen Insel Lampedusa, die Peter Schreiners Film seinen Namen gibt. Über zwei Stunden sieht man einem ehemaligen Flüchtling, einer älteren Dame und einem befreundeten Paar beim Sinnieren über Liebe, Leid, Leben und Tod zu. Doch zeigt der Film auch ganz deutlich seinen politischen Einschlag, wenn deplatziert wirkende realistische Schreckensbilder medialer Berichterstattung in diese alles andere als realistische, traumartige, von schwarz-weißem Schwermut durchtränkte Filmpoesie einbrechen. Die Kluft, die dadurch entsteht, reißt mich ständig weg vom bemerkenswerten Oberflächenglanz des Films, der hier spannender ist als jedweder politischer Impetus, weil er abgesehen von diesen Bildern in den Bildern das Flüchtlingsthema kaum zum vordergründigen Sujet macht. Vielmehr lädt *Lampedusa* in erster Linie ein zur schrittweisen, intensiven Erkundung von Bild und Ton. Einfach zuzusehen und vor allem zuzuhören, wie etwa ein Kissen zurechtgerückt wird, gestaltet sich hier zum multisensorischen Erlebnis.

Lampedusa erbaut einen intensiven filmischen Erfahrungsraum, errichtet intimste Innenansichten im audiovisuellen Wechselspiel, an die ich gerne zurückdenke.

Josef Lommer critic.de

artCore

Einen langen Atem wie Geyrhalters «Über die Jahre» kennzeichnet auch Peter Schreiners Spielfilm «Lampedusa». Der Titel weckt unweigerlich Assoziationen an die Flüchtlingsboote, die immer wieder auf der zwischen Italien und Tunesien gelegenen Mittelmeerinsel landen, doch Schreiner klammert diesen gesellschaftspolitischen Kontext aus, fokussiert ganz auf dem Schicksal der alten Giulia, die einst auf dieser Insel irgendwie gestrandet ist, und dem Somalier Zakaria, der schon mehrere Jahre in Italien lebt.

Mehr als eine Geschichte zu entwickeln liest Schreiner in seinem stillen und sehr langsamen Film in langen Großaufnahmen im von Falten zerfurchten Gesicht der Protagonistin und versucht so in ihre Gedanken einzudringen. Eintauchen muss man in den meditativen Rhythmus, den schon die erste Einstellung vorgibt, in der die Kamera langsam von der grauen Meeresfläche, die bruchlos in den grauen Himmel übergeht, zu einer Steilküste schwenkt, und sich dem Fluss der bestechenden Schwarzweißbilder hingeben.

Walter Gasperi

derStandard.at

Peter Schreiner, einer der unbeirrbaren Einzelgänger des heimischen Kinos, hat hier seinen neuen Film angesiedelt. In fragmentarischen Szenen umzirkelt er eine ältere Frau (Giuliana Pachner), die bei einem bürgerlichen Bootskonstrukteur und seiner Frau eine Heimstatt gefunden hat.

Flucht und Abschied

Lampedusa ist ein Film über Ungewissheiten, weniger in einem sozialen als in einem existenziellen, ja metaphysischen Sinn. Sie habe Angst vor dem Tod, sagt die Frau, deren ausdrucksstarkes Gesicht Schreiner wie eine Skulptur in Close-ups ins Bild rückt. In einem geflüchteten Somalier findet sie ein Gegenüber, mit dem sie ihr Unbehagen teilen kann. Ein wunderbar auratisches Paar, das in kein gängiges Rollenprofil des Kinos passt: Sie wirken noch in ihrem Schmerz, im Leiden an der Welt unzerbrechlich. Das liegt nicht zuletzt an den hochauflösenden Schwarz-Weiß-Bildern, in denen Körper größte Plastizität erfahren.

Dominik Kamalzadeh, Isabella Reicher